Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte: In der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt monatlich: Ausgabe A (1 mal täglich) 70 Pf., Ausgabe B (2 mal täglich) 80 Pf. Bei Zustellung ins Haus Ausgabe A 80 Pf., Ausgabe B 1 Mark. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen (1 mal täglich) für Deutschland und Oesterreich monatlich 1 Mark, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon 1, Nr. 1275.

Morgen-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile für Geschäftsinserate aus Leipzig und Umgebung 25 Pf., Familien-, Wohnungs- u. Stellen-Anzeigen, sowie An- und Verkäufe 20 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf.
Für Inserate von auswärts 30 Pf.
Reklamen 75 Pf., auswärts 1 Mark. Beilagegebühr 4 Mark p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Telephon VI, Nr. 4603).
Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 529. Donnerstag 1. November 1906. **100. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* König Friedrich August von Sachsen hat vor seiner Abreise von Cannes ein Telegramm an den Präsidenten der französischen Republik gerichtet, worauf dieser antwortete. (S. Dtschs. R. und Letzte Dep.)

* Aus Deutsch-Südwestafrika wird von dem stellvertretenden Gouverneur gemeldet: Am 4. Oktober wurden 10 Kilometer nördlich von Keetmanshoop der Farmer Schütte, sowie die Buren Hanekom und Potgieter von Viehräubern erschossen.

* Der Berliner chinesische Gesandte wird wahrscheinlich seinen Posten dauernd verlassen. (S. Dtschs. R.)

* Die Stiftsoberin Heußler wurde nach fünftägiger Verhandlung vom Schwurgericht zu München freigesprochen. (S. Gerichtssaal.)

* In Petersburg sind acht Teilnehmer an dem letzten Bomben-Attentat hingerichtet. (S. Ausl.)

* Der Untergang des Unterseebootes „Lutin" soll durch eine Meuterei der Mannschaft herbeigeführt worden sein. (S. Ausl.)

* In Rußland haben zwei Drittel der diesjährigen Rekruten sich nicht gestellt. (S. Ausl.)

Deutschland und Herr Clemenceau.

Pichon, Herr Stephan Pichon, Minister des Auswärtigen der Republik Frankreich, hat in der Sonne Clemenceaus zum Großwürdenträger einer mächtigen Nation wuchs, sprach und hatte nach seiner Meinung guten Grund dazu. Denn noch bisher ist es dem deutschen Volke bei dem Gedanken an Clemenceau beklommen zumute geworden, und so war es Pflicht des alten Clemenceau, uns zu versichern, daß von heute auf morgen ein Minister des Aeußeren die politischen Kombinationen nicht ändern könne. Clemenceau ist, wie sein Freund Brandes in den Kopenhagener „Politiken" treffend ausführt, „der stärkste Wille im Lande. Er fragt nicht um Rat, er will, und er weiß, was er will." Gerade Frankreich ist aber das Land Europas, in dem ein ausgesprochener, unbeugsamer Wille leicht ist und sich am leichtesten durchsetzt, sobald sein Träger erst an maßgebender Stelle steht. In Frankreich ist der Durchschnittsmensch Opportunist; die, welche von Anfang ihrer Laufbahn an, sich und ihrem Prinzip unentwegt treu blieben, kann man an den Fingern abzählen. Clemenceau gehört zu ihnen, und von Leuten seines Schlages werden die Franzosen sich stets tyrannisieren und selbst in Abenteuer gefährlicher Sorte hetzen lassen; sie ducken sich vor der Geißel. Das wußten die Napoleons, das weiß Georges Clemenceau. In Paris gerade spöttelt man so gern über das deutsche Volk, das auf das Kommando eines einzigen Mannes stramm stehe, marschiere und halt mache. Und die guten Pariser merken nicht, daß das bei ihnen nur deshalb nicht der Fall ist, weil die wirklich großen Energien bei ihnen so selten sind.

Die dritte Republik ist augenblicklich in einer guten Position, besser als in den Jahren, da Herr von Mohrenheim, der neben die Augen schloß, die Geschäfte Rußlands neben seinen eigenen, nicht immer sehr vornehmen, betrieb. Damals gab es in den Büchern der Panamaleute ein „Konto M." Aber man sah in Petersburg dem geschäftskundigen Botschafter viel nach, denn er betrieb die große Allianz, er wußte, daß für den Zaren Milliarden in Paris zu holen waren, wenn man den guten Republikanern die Revanche unter russischer Beihilfe in hübscher Beleuchtung in der Ferne, über den Bergen des Wasgenwaldes zeigte. Das war die schlimmste Periode der Republik, wo alles nach Fäulnis roch, und der Schlamm in den Gassen der Politik knietief lag; wo die grande nation zu einer Satrapie des Moskowitertums geworden war.

Das hat sich geändert. Jene schlimmen Jahre hat Frankreich hinter sich, wie Herr Iswolsky gemerkt haben wird, der recht viele Schwerhörige am Quai d'Orsay gefunden haben dürfte. Man braucht Rußland nicht mehr so dringend, höchstens hält man mit ihm gut, weil man es zur Beunruhigung des deutschen Nachbars gebrauchen kann. Man hat ja heute England in der entente cordiale. Aber eins ist aus bleiben: Die aufrichtige Abneigung gegen uns. Es ist kein Zufall, daß in gleicher Zeit Herr Iswolski nach Paris und Herr von Tschirschky nach Rom ging. Von beiden glaubt die Welt, daß sie Risse verkleistern sollen, während die offiziellen Organe mit eherner Miene darauf hinweisen, daß die beiden Akteure ja alte und unerschütterliche Allianzen vorfinden. An der Newa muß man nicht recht zufrieden mehr sein mit den französischen Freunden; denn mit geheimnisvollem Raunen wurde uns hocherfreuten Untertanen letzthin kundgetan, daß der Aufenthalt des Herrn Iswolsky in Berlin mit wichtigen politischen Dingen zusammenhänge. Das ging natürlich an die Adresse des Herrn Clemenceau, denn der will nichts von einer neuen Russenanleihe wissen; und wenn Petrus nicht will, geht man zu Andreas — denkt man in Rußland, und bändelt einmal wieder mit uns an. Herr von Mendelssohn wird für den russischen Minister in Berlin aber im vorliegenden Falle mindestens eine so wichtige Rolle spielen als Fürst Bülow. Den Russen ist eben ein Premier vom Schlage Clemenceaus noch unbequemer als anderen Leuten; denn er ist ein Starrkopf, der sich in sein Prinzip verbeißt und mit dem dann nicht zu reden ist. Selbst in Geldsachen nicht, was besonders für Rußland fatal. Und wenn Graf Witte, der doch gewiß mit mancherlei Wassern gewaschen ist, ausdrücklich erklären läßt, sein Aufenthalt in Paris habe durchaus nichts mit der neuen Anleihe zu tun, so heißt das in der Sprache des einfachen Mannes: „Er kann einstweilen nichts bekommen."

Clemenceau ist auch in der Russenpolitik seines Landes Oppositionsmann gewesen. Ihm liegt die Moskowiterliche

nicht, denn er ist einer der Treuesten aus der liberalen Schule, die lediglich in einer Koalition der lateinischen Welt und Englands das Heil für Frankreichs Größe und Wohlfahrt sieht. Die Traditionen des Krimkrieges liegen ihm noch in den Knochen. Und England, das gerade Herrn Clemenceau, den „englischen Agenten", wie ihn seine Feinde einst nannten, kennt, wird die Macht Clemenceaus auszunützen wissen. Man denke dabei nicht, daß Georges Clemenceau eine Marionette sei und an englischen Drahte zapple. Aber England braucht diesen Mann gar nicht erst scharf zu machen gegen uns. Seine ganze politische Entwicklung und sein persönlicher Geschmack richten sich ohnehin gegen uns.

Es fragt sich nur, ob die natürliche Veranlagung und Geistesrichtung bei einem Manne wie Clemenceau imstande sein wird, vor der politischen Erwägung und Besonnenheit zurückzutreten. Und mit gutem Gewissen läßt sich das nicht bejahen. Wenn vordem selbst radikale Leute auf französischen Ministersesseln sich scheuten, offen von einem Bruch mit Deutschland zu reden, so geschah es, weil keiner von diesen Dutzendpolitikern die Folgen einer solchen Politik auf sich zu nehmen getraute. Clemenceau wird sich nicht ducken, wie im vorigen Jahre Monsieur Delcassé, der als Sündenbock in die Wüste gehen mußte, weil sich im Ministerium Rouvier kein Mann fand, der vor den letzten Konsequenzen einer Verstimmung mit Deutschland nicht zurückgeschreckt wäre. Herr Sarrien holte nach Abgesicht den Kollegen Clemenceau aus der Kulisse, heute steht dieser nicht an der Rampe und spielt die erste Rolle. Für England ist Clemenceau mehr wert als hundert Delcassés. Und gegen wen sollte die englische Politik diesen starken Willen und diese politische Intelligenz nützen als gegen uns?

Natürlich fehlt es nicht an Gemütern in Frankreich und bei uns, die froh in der Hoffnung sind, der Vatikan werde Clemenceau den Hals brechen. Und in Deutschland gibt es noch politische Abc-Schützen genug, die von einem heftigen Konflikt der Republik mit dem Vatikan eine Stärkung der deutschen Position gegen Frankreich erhoffen. Sie denken in ihrer Unschuld nicht an Stablewski und die Polen, sie denken nicht daran, daß Pius X. ein kranker Mann ist, und daß die frühe Rampolla wieder vor der Tür stehen. Der eigentliche Papst heißt wie Rampolla — es kann Sturm und Unwetter in Frankreich herrschen, es bleibt doch das Lieblingskind der Kirche. Worin zudem die Stärkung der deutschen Politik durch den Vatikan bestehen sollte, ist unerfindlich. Den kommenden Herrn in Oesterreich wird kein Nuntius zur Liebe gegen Wilhelm II. bekehren können und wollen, und in Frankreich die Stimmung des Volkes von der Kanzel und im Beichtstuhl für den Frieden mit Deutschland und gegen eine etwaige deutschfeindliche Politik Clemenceaus bearbeiten — das wäre gegen alle Regeln vatikanischer Taktik. Man wird sich mit dem Manne, der die Idee Combes' durchführen will, katzbalgen, daß die Haare fliegen. Sobald aber dieser Mann den Heerbann gegen Deutschland aufbietet, wird man in Rom seinen Frieden mit ihm machen und für den Sieg seiner Regimenter beten. Darüber sollen wir uns doch nicht mehr täuschen.

Aber Herr von Tschirschky war in Rom und hat dort sicherlich der Franzosenpolitik im Quirinal und Vatikan Abbruch getan. So sprechen viele kindliche Gemüter es gläubig nach. Herrn von Tschirschky kann man es nachfühlen, daß er das Bedürfnis hatte, beim Zusammentritt des Reichstages ein Plus aufweisen zu können, nachdem sein Debüt nicht gerade glanzvoll war. Aber wenn er nach Rom ging, nachdem er in Wien war, ist das ein Fehler. Das wird lediglich den Hochmut derer um Prinetti stärken, die uns so freundlich in Algeciras auf den Sand zu setzen gedachten. Und wenn Herr von Tschirschky im Ernst glaubt, dem Kurs der italienischen Politik eine dauernde deutschfreundliche Richtung geben zu können, so kennt er die heutigen Stimmungen in Italien schlecht. Gerade wir hätten allen Grund, den Besuch Tittonis in Berlin zu erwarten. Herr von Tschirschky gilt den echten Italienern höchstens als Petent, den man zu Willen ist, falls er Konzessionen von Wert in der Tasche hat. Im übrigen wird man trotz Tittoni die Schaukelpolitik zwischen entente cordiale mit Frankreich und abgestandener Dreibundliebe weiter treiben, bis Oesterreich diesem Gaukelspiel eines Tages ein Ende macht. Und dann wird man auch auf den Rest aller Dreibundpolitik in Italien pfeifen und offen zu Frankreich übergehen. Heute wird man uns in Rom höchstens für die italienische Politik auf dem Balkan auszunützen suchen, um dann den Lohn des Mohren zu geben.

Das ist unsere Situation gegen Herrn Clemenceau, denn dieser ist gegenwärtig gleichbedeutend mit Frankreichs Willen und Macht. An und für sich ist Clemenceau noch keine Gefahr. Aber er kann es über Nacht werden, wenn er den Ruhm seines Landes darin erblickt, das alte Konto mit uns auszugleichen. Unsere Offiziösen singen natürlich Wiegenlieder: Herr Clemenceau kann und will uns nichts Böses tun, und was er einst geschrieben und gesprochen hat, ist heute längst vergessen und verziehen. Sonst übt man die umgekehrte Praxis: aus den Taten und Worten des Mannes und Politikers sucht man seine Haltung als Minister zu verkünden. Warum bei Clemenceau nicht? Er macht aus seinem Herzen keine Mördergrube und wird uns von einem Wahne, der gerade zur Zeit der Entlassung Bismarcks in Berlin spukte, gründlich kurieren: daß es eine Möglichkeit der herzlichen Beziehungen zwischen Frankreich und uns gebe. Das kann zwischen dem Deutschland und Frankreich der Kunst, Wissenschaft und sozialen Fürsorge der Fall sein, zwischen Deutschen und Franzosen als Menschen gleicher Kultur — nicht aber zwischen der Republik und dem Reiche in der Politik.

Clemenceau hat die „Jeanne d'Arc" mit einem Landungskorps nach Tanger gesandt, und seine Gegner schreien Zeter ob dieser Politik der Abenteuer. Hoffentlich haben sie unrecht. Kommt es aber zu einem neuen Konflikt zwischen Frankreich und uns, so darf man sicher sein, daß die Diplomaten weniger zu tun bekommen als die Generalstäbler. Es ist gut, daß man sich das hin und wieder ganz sachlich vor Augen hält.

Heraus aus dem Zentrumsturm und wieder hinein!

War es nicht Dr. Bachem, der die Zentrumsmannen aus dem Turm herausführen wollte wegen der drinnen begrenzten und draußen unbegrenzten Möglichkeiten? „So lange wir eine katholische Partei bleiben, können wir über die katholischen Wahlkreise nicht hinausgelangen. Freilich gelingt es manchmal, auch in Kreisen mit katholischen Minderheiten zu siegen. Aber so töricht sind die Leute leider nicht überall. Also heraus aus dem Zentrumsturm!" So ungefähr debattierte er, fand aber wenig Anklang bei den Turmbewohnern. Die fühlten sich sehr behaglich im Schutze der konfessionellen Mauern, über denen die schwarze Fahne weht. Fingen gar an zu murren über solche Zumutungen, über Verletzung geheiligter und erprobter Tradition. Das erkannte rechtzeitig der Abgeordnete von Merzig-Saarlouis, der Geheime Justiz-, auch Oberlandesgerichtsrat Hermann Roeren, weshalb er auf dem Zentrumsparteitage in Trier kommandierte: „Hinein in den Zentrumsturm!"

Hier wird an das schwierigste Problem des Zentrums gerührt, an die konfessionelle Frage. Tatsächlich ist die Antwort längst gegeben. Sie ist nie streitig gewesen. Das Zentrum ist katholisch. Es wird katholisch sein, oder es wird nicht sein. Aber darum handelt es sich auch gar nicht, sondern um die Frage der Taktik: Soll dies zugegeben oder bestritten werden? Bisher lautete die Antwort stets: Bestreiten. Nun aber kommt Herr Roeren und sagt: Zugeben. Wie ist das zugegangen? Nun, daran ist eben Herr Bachem schuld mit seinen hochfliegenden Plänen. Herr Bachem, der sich nicht genügen lassen will an den sicheren, bequemen katholischen Wählern, der auch des protestantischen Nachbarn Wähler begehrt. Dafür wird er nun von seinem Fraktionskollegen Roeren bös mitgenommen. Versteht sich, nicht etwa in direktem Angriff oder auch nur mit Nennung seines Namens. Nein, solche Taktlosigkeiten, die das Volk stutzig machen können, vermeidet man im Schoße des Zentrums, wo man auf leichten Sohlen zu gehen lernt. Nur so ganz im allgemeinen sagte Herr Roeren:

„Es ist einerlei, ob man uns als eine konfessionelle oder als eine nichtkonfessionelle Partei betrachtet. Ich verstehe deshalb auch nicht, wie man auch auf katholischer Seite sich abmüht, zu beweisen, daß wir keine konfessionelle Partei sind. Gewiß, wir sind keine konfessionelle Partei, indem wir ja jedem, der sich zu unseren Grundsätzen bekennt, gern unsere Reihe öffnen, wenn sie nur kämen. Wir sind es auch insofern nicht, als wir uns etwa darauf beschränkten, nur die Interessen des katholischen Volkes zu vertreten; wir haben ja die Interessen des ganzen deutschen Volkes zu vertreten übernommen. Das zeigt unsere Vergangenheit und das zeigt unser Programm. Das wissen unsere Gegner so gut, wie wir es wissen. Und wenn sie eine gegenteilige Behauptung doch aufstellen, dann tun sie es wider besseres Wissen, oder aber, weil sie es nicht wissen wollen. Und deshalb sollten wir uns für zu gut halten, immer und immer wieder diese unwahre Behauptung zu widerlegen. Tun wir dies auch nicht zu oft, weil dadurch sehr leicht in die Reihen unserer eigenen Wähler Verwirrung hineingetragen werden kann, weil unsere Wähler leicht den unrechten Schluß ziehen könnten, daß das Zentrum es nicht mehr als seine Hauptaufgabe betrachte, gerade die Interessen des katholischen Volkes zu vertreten. Wir gewähren gern den Angehörigen anderer Konfessionen einen Platz in unserer Partei, aber das Zentrum muß sich in der gegenwärtigen Zeit bewußt bleiben, daß es ausschließlich vom katholischen Volke gewählt, daß das katholische Volk es allein ist, das ihm sein Vertrauen zur parlamentarischen Vertretung geschenkt hat, um die Interessen des katholischen Volkes zu vertreten. Und wenn diese Ueberzeugung im katholischen Volke geschwächt wird, dann schwindet die Begeisterung des katholischen Volkes für das Zentrum."

Das Muster einer ultramontanen Beweisführung! Also zunächst: „Weshalb wehren wir uns dagegen, eine konfessionelle Partei zu sein?" Herr Roeren versteht es nicht. „Trotzdem sind wir natürlich keine konfessionelle Partei. Denn: gesetzt den Fall, es wäre einer so dumm, zu uns zu kommen, ohne katholisch zu sein — so würden wir ihn aufnehmen. Aber es kommt eben keiner." Aber obwohl wir keine konfessionelle Partei sind, haben wir nur Katholiken als Wähler und ist es unsere Hauptaufgabe, die Interessen des katholischen Volkes zu vertreten. Wer nun noch nicht davon überzeugt ist, daß das Zentrum keine konfessionelle Partei ist, der ist das „wider besseres Wissen". O heiliger Ignatius, wie weit reicht doch heute noch deine Macht und wie gelehrig sind deine Schüler! Nur ist leider auch der Unglauben gewaltig gewachsen und die Ehrfurcht vor dem Wortgeklingel erschrecklich gesunken.

Um aus diesem Wirrwarr endlich herauszukommen, wollen wir mit dürren Worten sagen, was ist. Das Zentrum ist eine konfessionelle Partei. Herr Roeren weiß das, Herr Bachem weiß das, alle Welt weiß das. In gewissen Situationen aber, besonders im Parlament, wenn das Zentrum sich gern zum Mandatar von allgemeinen Volksinteressen aufwerfen möchte, ist ihm dies Faktum unbequem. Und daher von jeher die Flunkerei, das Zentrum sei nicht konfessionell und habe nur zufällig einen katholischen Zuschnitt. Herr Bachem wollte größerer Pläne halber versuchen, auch nichtkatholische Wähler vor den Zentrumswagen zu spannen. Deshalb wollte er mit der Fiktion der Interkonfessionalität Ernst machen oder wenigstens den Anschein solchen Ernstes erwecken. Das genügte aber schon, um die Zentrumswähler nachdenklich zu machen. Da es aber die erste Pflicht der Zentrumsführer ist, das Volk vor dem Nachdenken zu bewahren, so hielt Herr Roeren seine Trierer Rede mit dem Bekenntnis vom Zentrum als konfessionelle Partei, die nicht konfessionell ist. Also: Hinein in den Zentrumsturm!

Wir verwahren uns ausdrücklich dagegen, diese Deduktionen über Zentrumsdogmatik als wichtig für die deutsche Politik in ihrer Gesamtheit anzusehen. Was hier vor sich geht, sind rein innerparteiliche Auseinandersetzungen des Zentrums, Mühewaltungen der Führer, um die Wähler bei der Menge zu halten. Aber interessant sind diese Vorgänge, hochinteressant. Vor allem sieht man wieder einmal, was diese ultramontan erzogenen Wählermassen sich bieten lassen, wie sie jedes Unterscheidungsvermögen zwischen Wortklaubereien und Tatsachen eingebüßt haben. Kaum eine Versammlung irgendeiner anderen Partei ließe sich mit diesen leichten Scheingründen so an der Nase herumführen, wie das Herr Roeren in Trier mit den katholischen Mannen vermocht hat. „Raus aus den Kartoffeln — rin in die Kartoffeln!" Wenn es nicht deutsche Bürger unserer Zeit wären, mit denen so umgegangen wird, die Sache wäre zum Lachen.

Privatpost.

Vor mehreren Tagen brachten wir folgende Notiz:

Ein findiger Geschäftsmann hat sich in Magdeburg eine Lücke im Postgesetz zunutze gemacht, um dort unter der Firma „Privatpost Courier, G. m. b. H." eine neue private Briefbeförderung ins Leben zu rufen, die für einfache Briefe und Karten nur 2½ ₰ verlangt. Da das Gesetz vom 20. Dezember 1899 in Artikel 3 nur Stücke mit Aufschrift bestimmter Empfänger von der privaten Beförderung ausschließt, hat der schlaue Magdeburger Herr eine Einrichtung erfunden, wonach die Adressen nicht auf den Sendungen selbst, sondern auf besonderen Formularen niederzuschreiben sind. Ob er damit durchkommen wird?

Hierzu wird uns geschrieben: Nein, der findige Kaufmann wird damit aller Voraussicht nach nicht durchkommen. Zunächst kann es sich bei den „einfachen Briefen" in vorstehender Meldung wohl nur um unverschlossene Briefe handeln, denn für verschlossene Briefe ist die Rechtslage völlig klar: verschlossene Briefe dürfen im allgemeinen weder nach außerhalb, noch im Orte selbst gegen Bezahlung auf andere Weise als durch die Post befördert werden (vgl. § 1 des Postgesetzes vom 28. Oktober 1871 und § 1a, eingefügt durch Artikel 2 der Novelle zum Postgesetz vom 20. Dezember 1899). In Ausnahme hiervon ist nur die Beförderung solcher Briefe durch besondere (bezahlte) Boten gestattet, und zwar nach außerhalb nur dann, wenn diese von einem Absender abgesandt sind und dem Postzwang unterliegende Gegenstände weder von anderen mitnehmen, noch für andere zurückbringen, im Orte ohne diese Einschränkungen, jedoch nur durch Boten, welche weder die Einsammlung von Briefen, Karten, Drucksachen, Zeitungen und Zeitschriften oder Warenproben gewerbsmäßig betreiben, noch im Dienste einer Privatbeförderungsanstalt stehen (Artikel 2 der Novelle vom 20. Dezember 1899). Die Tätigkeit des Kaufmanns in Magdeburg charakterisiert sich aber ohne weiteres als gewerbsmäßig. Mit verschlossenen Briefen kann er also von vornherein kein Geschäft machen, ohne mit den postgesetzlichen Bestimmungen sogleich in unzweideutiger Weise in Konflikt zu kommen.

Wie steht es nun mit den unverschlossenen Briefen, Karten usw.? Der in Betracht kommende Artikel 3 der bezeichneten Gesetznovelle bestimmt: „Anstalten zur gewerbsmäßigen Einsammlung, Beförderung oder Verteilung von unverschlossenen Briefen, Karten, Drucksachen und Warenproben, die mit der Aufschrift bestimmter Empfänger versehen sind, dürfen vom 1. April 1900 ab nicht betrieben werden."

Danach wäre allerdings der Kaufmann auf den ersten Blick im Rechte: Die von ihm beförderten Karten usw. tragen nicht die Aufschrift bestimmter Empfänger, unterliegen also auch anscheinend den vorstehenden gesetzlichen Bestimmungen nicht. Man überlege sich aber: ist es etwas anderes, wenn 100 Karten mit bestimmten Aufschriften verteilt werden oder 100 Karten ohne Aufschriften an der Hand eines Verzeichnisses, das die Adressen der Empfänger enthält? Dem Buchstaben nach allerdings, aber im Grunde genommen ist doch der Sachverhalt derselbe, die Tätigkeit des Kaufmanns bleibt doch tatsächlich immer eine gewerbsmäßige Einsammlung, Beförderung und Verteilung von Sendungen, die mit der Aufschrift bestimmter Empfänger versehen sind; ob die Aufschriften auf den Sendungen selbst oder in einem beigegebenen Verzeichnis enthalten sind, erscheint nebensächlich. Es kommt die Willenserklärung des Absenders bezüglich der Aushändigung der Sendung hierbei nur in etwas anderer Form zum Ausdruck. Das Verfahren des Kaufmanns in Magdeburg wird hiernach kaum mit den angezogenen gesetzlichen Vorschriften in Einklang zu bringen sein. Auch bei dem gerichtlichen Verfahren, zu dem die Angelegenheit führen dürfte, wird der Richter in Auslegung obigen Paragraphs kaum zu einer anderen Entscheidung kommen: denn der Sinn, nicht allein der Buchstabe des Gesetzes kommt in Betracht. Lange wird also die bewiesene Findigkeit dem Kaufmann kaum von Nutzen sein. — Uebrigens bedroht Artikel 3 der angeführten Novelle Zuwiderhandlungen dieser Art mit Geldstrafe bis 1500 ℳ oder mit Haft oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten.

Deutsches Reich.

Leipzig, 1. November.

* **Des Königs Friedrich August Dank.** Aus Cannes wird vom gestrigen Tage gemeldet: Der König von Sachsen sandte heute vormittag vor der Abreise an den Präsidenten Fallières folgendes Telegramm: „Im Begriffe von dieser schönen Küste zu scheiden, bitte ich Sie, Herr Präsident, für die mir von Ihnen und von der Regierung der Republik während meines Aufenthalts in so reichem Maße erwiesenen Aufmerksamkeiten meinen aufrichtigsten Dank entgegenzunehmen und an meine lebhaft empfundene Sympathie für Ihre Person und für die französische Nation zu glauben."

* **Der deutsche Kronprinz in Jauer.** Der Kronprinz traf gestern vormittag in Jauer ein, um der Feier des 250jährigen Bestehens der Friedenskirche beizuwohnen. Am Bahnhof fand offizieller Empfang statt. Der Kronprinz fuhr dann nach dem Rathaus, wo ihm Bürgermeister Gronenberg im Namen der Stadt Jauer den Willkommengruß entbot und dem Dank der Stadt dafür Ausdruck gab, daß der Kaiser den Kronprinzen als seinen Vertreter zur gestrigen Feier entsandt habe. Der Kronprinz dankte in kurzen Worten. Von dort begab sich der Kronprinz in die Friedenskirche, wo er von der Geistlichkeit empfangen wurde. Die Festpredigt hielt Pastor Maurer. Mit Chorgesang und Orgelspiel begann und schloß die Feier. Auf dem ganzen Wege bildeten Kriegervereine, sowie andere Vereine und 1400 Schulkinder Spalier. Die Kirchengemeinde erhielt ein kaiserliches Gnadengeschenk von 15 000 ℳ zur Wiederherstellung der Kirche. Nach der Feier begab sich der Kronprinz nach Rohnstock, wo beim Grafen Hochberg Frühstückstafel stattfand. Alsdann kehrte der Kronprinz im Sonderzug nach Jauer zurück, von wo aus er die Weiterfahrt mit dem fahrplanmäßigen Zuge nach Berlin antrat.

* **Das deutsche Heer in englischer Beleuchtung.** Der englische Kriegsminister hat abermals die Vorzüge des deutschen Heeres anerkannt. Im Birbeck College führte er folgendes aus:

„In der militärischen Ausdrucksweise werde die eine als die höhere, die andere als die untergeordnete oder fal-